© Zool.-Bot. Ges. Österreich, Austria; download unter www.biologiezentrum.at

Römischer und vorrömischer Wein- und Obstbau im österreichischen Donauraum.

Von **Heinrich L. Werneck**, Linz/Donau.

Einleitung.

Über Herkunft und Ursprung der meisten unserer Kulturpflanzen, besonders aber des Wein- und Obstbaues, gingen die Meinungen der Gelehrten bis um 1900/1910 weit auseinander.

Denn einerseits hatte bereits O. Heer (1865) die Pflanzenwelt der Schweizer Pfahlbauten und damit auch vieler Kulturpflanzen bearbeitet, Alphonse De Candolle (1883) den „Ursprung der Kulturpflanzen" weitgehend geklärt, hatte M. und R. Much (1879, 1882) die Auffassung von einem Nomadentum der Germanen gründlich widerlegt. Anderseits konnte aber noch 1896 der Kulturgeschichtler Ed. Hahn den Gedanken vertreten, daß die Germanen erst zur Zeit Caesars vom Nomadentum zum Ackerbau und zu festen Siedlungen übergegangen seien und dabei die Römer die vorzüglichsten Lehrmeister waren. Die gleiche Annahme hat auch Victor Hehn (1894) in meisterhafter Weise dargestellt.

Nach R. Gradmann (1909) machen aber bereits in der Beweiskette auf römische und griechische Herkunft aller Kulturpflanzen die Getreidearten frühzeitig eine bemerkenswerte Ausnahme. Gradmann weist vor allem auf die wichtige Rolle der Ausgrabungen hin, auf die Ergebnisse von O. Heer (1865), G. Buschan (1895) und besonders J. Hoops (1905), faßt die Ergebnisse seiner Untersuchungen dahin zusammen, daß sämtliche Getreidearten vorrömischen Ursprunges sind, und sagt schließlich: „Unangreifbar bleibt aber folgende Reihe von Kulturpflanzen, welche ich dem Hehnschen Buche entnehme und römischen Ursprunges sind: Birne (pirus), Pflaume (prunus), Kirsche (cerasus), Pfirsich (persica), Quitte (Cydonia), Walnuß (welsche Nuß), Wein (vinum); Kohl (caulis), Kappus (caputium), Petersilie (petroselinum); weiter Zwiebel, Rettich, Fenchel, Anis, Kümmel, Lattich, Spargel, Kukumen, Rose, Lilie. — Das Bestehen dieser Ausdrücke allein schon in der deutschen Sprache ist ein erdrückender Beweis für den übermächtigen Einfluß, der von Rom ausging. Auch die Möglichkeit, daß die eine oder andere dieser Pflanzen in vorrömischer Zeit bei den Germanen schon bekannt war und nur mit einer neuen Anbau- und Gebrauchsweise einen neuen Namen erhielt, wird an der allgemeinen Tatsache nichts ändern." — Soweit Gradmann (1909, S. 8—15).

Von 1909 an wird nun durch weitere Ausgrabungen sowohl auf dem Gebiete des Wein- und Obstbaues wie auch des Gemüsebaues Schritt für

© Zool.-Bot. Ges. Österreich, Austria; download unter www.biologiezentrum.at

Schritt eine Bresche geschlagen in die These von der alleinigen römischen Herkunft der Kulturpflanzen in Mitteleuropa, auch wenn sie heute Namen aus römischer Wurzel tragen. Unter Beschränkung auf den Wein- und Obstbau sollen hier nur einige wenige Forscher mit Namen aufgezeigt werden: E. Neuweiler (1905, Zürich), verarbeitet vor allem die Kulturpflanzen aus den Pfahlbauten der Schweiz, Friedrich Netolitzky faßt 1931 unser Wissen von den Kulturpflanzen in Mitteleuropa zusammen; K. und Fr. Bertsch (1947) bringen eine große Schau von alten Kulturpflanzen, besonders von Mitteleuropa.

Die folgenden Ausführungen werden im besonderen aufzeigen, wie viele von den „unangreifbaren" Obstarten römischer Herkunft im Sinne von Gradmann und Hehn nach dem Stande der heutigen Forschung übrig geblieben sind.

I. Fundorte von wilden und gepflegten Obstarten in den Ostalpen.

Allgemeine Übersicht.

Um beweiskräftige Unterlagen für die folgenden Erörterungen zu gewinnen, müssen vorher die wichtigsten Fundorte mit ihrem Fundinhalt an Obsthölzern aus vorrömischer und römischer Zeit von dem größeren Raume der Ostalpen zur Vorlage gelangen, wie sie in den letzten 80 Jahren angefallen sind, die aber bisher noch nicht in einer knappen Zusammenfassung veröffentlicht wurden. — Die Übersicht gibt bisher 19 Fundgruppen:

A. Vorrömische = Urgeschichtliche Zeit.

Späte Jungsteinzeit (Menghin, 3000—2200 v. Chr.; Pittioni, 2200—1800 v. Chr.).

1. Mondsee, OÖ. — M. Much 1871. E. Hofmann 1924 beschreibt: Wild- und Kultur-Äpfel, Kirsche, Haselnuß. — Pfahlbau.
2. Weyregg, Pfahlbau im Attersee, OÖ. — G. Wurmbrand 1871: Krieche.
3. Seewalchen, Pfahlbau im Attersee, OÖ. — G. Wurmbrand, 1871: Kornelkirsche, Haselnuß.
4. Gmunden, Pfahlbau im Traunsee, OÖ. — G. Wurmbrand, 1871: Apfelspalten.
5. Ossarn bei Herzogenburg, NÖ. — J. Bayer, 1927: Kornelkirsche.
6. Ober St. Veit bei Wien, Gemeindeberg. — J. Bayer, 1924: Kornelkirsche.

Bronzezeit — Urnenfelderzeit. — Menghin 2200—1200 v. Chr. — Pittioni, 1800—1200 (800) v. Chr.

7. Molina am Ledrosee, Südtirol. — Dalla Fior, 1940: Wildrebe, Kornelkirsche, Holzbirne, Haselnuß.
8. Edlach bei Windischgarsten, 1921. — Weibliche Moorleiche mit Zwetschenkernen im Magen; allgemein „Bronzezeit".

Ältere Eisenzeit. — Menghin, 1200—500 v. Chr. — Pittioni, 800—400 v. Chr.

9. Hallstatt im Salzberg, OÖ. — Hofmann-Morton 1928: Kulturäpfel, Kirschen.
10. Mödling, Kalenderberg, NÖ. — Kyrle, 1908; A. Stummer 1911: Wildrebe, 850—700 v. Chr.
11. Stufels bei Brixen, Südtirol. — Menghin, 1910: Wildrebe, um 500 v. Chr.

© Zool.-Bot. Ges. Österreich, Austria; download unter www.biologiezentrum.at

Jüngere Eisenzeit — La Tène. — 500 (400) v. Chr. bis Beginn der Zeitrechnung.

12. Piperbühel bei Bozen, Südtirol. — Menghin, 1913: Wildrebe, aber auch Kulturrebe mit Weinfässern. 2. Jahrhundert v. Chr.
13. Joslowitz, Südmähren. — A. Fietz, 1931: Zwetschenkerne.
14. Postela bei Roßwein, Süd-Steiermark. — P. Schlosser, 1910; W. Schmid, 1915: Blockhäuser zu einem keltischen Heiligtum aus echter Kastanie. La Tène, Stufe C (300—100 v. Chr.).

B. Übergangszeit von Spät-La Tène in die Zeit der 1. römischen Besetzung.

15. Nußdorf bei Wien, Brauerei. — Bachoven van Echt, 1882: Kulturrebe, Apfelkerne, Kirsche, Krieche. — 50 v. Chr. bis 50 n. Chr.

C. Römische Besetzung des Landes (14 v. Chr. bis 488 n. Chr.).

16. Linz, Tummelplatz. — P. Karnitsch, 1953; Werneck, 1955: Kulturrebe, Pflaumen, Zwetschen, Vogelkirsche, Kornelkirsche, Holz- oder Kulturapfel, Nuß. — Obstweihefund im Vorraum des Mithraeums um 385—425 n. Chr.
17. Linz, Erdkastell. — P. Karnitsch, Werneck, 1955: Pfirsichkerne, Pflaumen, Aprikosenkerne. — 18—80 n. Chr.
18. Penzendorfer Höhe bei Hartberg, Stmk. — M. Macher, 1847: Walnuß (Wildnuß ?), Pfirsich, Zwetsche, Kirsche; Weihefund zwischen 1. Jahrhundert und 180 n. Chr.
19. Grillenberg bei Hartberg, Stmk. — M. Macher, 1847: Weinrebenholz zwischen 1. Jahrhundert und 180 n. Chr.

Die beiden Obstfunde aus Linz 1952/5 stellen sich als die größten und wichtigsten nach ihrer Art für die ganzen Ostalpen dar und setzen uns in den Stand, die Forschungsergebnisse über die Herkunft unserer Obsthölzer im österreichischen Donauraum zu einem vorläufigen Abschlusse zu bringen und zu einem ziemlich sicheren Urteil über Wein- und Obstbau in diesen frühen Zeiten zu gelangen.

II. Die einzelnen Obsthölzer.

1. *Die Wildrebe. — Die Kulturrebe und der Weinbau.* — Wildrebe (Vitis vinifera L. var. silvestris Gmelini). — Gepflegte Rebe (Vitis vinifera L. var. sativa De Candolle).

Vom pflanzengeographischen Standpunkte aus ist es eine altbekannte Tatsache, daß die Wildrebe in unserem Raume ein fester Bestandteil des pannonisch-pontischen Au- und Bergwaldes ist, daß dieses Element in den Donauauen noch um 1900/10 bis nach Klosterneuburg verbreitet war, in früheren Zeiten auch in das untere Traisental und bis nach Krems reichte und auch heute noch an der unteren und mittleren March sich vorfindet. Zu den Wildreben sind auch zu rechnen jene Frühfunde von Rebenkernen in den Ostalpen, welche die Illyrier von Mödling bereits um 850—700 v. Chr. sammelten, ebenso die Kerne von Molina am Ledrosee aus der Bronzezeit, von Stufels bei Brixen am Ende der älteren Eisenzeit um 500 v. Chr.; Kulturreben sind bereits die Rebenkerne vom Piperbühel bei Bozen aus dem 2. Jahrhundert v. Chr.; denn die Kelten kannten bereits Weinfässer.

Die Wildrebe im Donauraum trat in vielen echten Varietäten, in allen Farben der Beeren von tiefschwarz über weinrot, -gelb und grün auf, wie

© Zool.-Bot. Ges. Österreich, Austria; download unter www.biologiezentrum.at

sie auch Bronner 1857 vom Rheintal beschreibt. — Vom einfachen Sammeln der Wildreben zur eigentlichen Kultur ist nur ein kleiner Schritt: Zweige der Wildrebe brauchten nur mit dem Stein- oder Bronzemesser abgeschnitten, in den Boden gesteckt zu werden und sie trieben von selbst weiter. Die Illyrier und Kelten machten schon frühzeitig Auslese nach Auge und Geschmack der Beeren, pflanzten solche Stecklinge mit viel Liebe in der Nähe ihrer Siedlungen und gingen dabei unmerklich von selbst zur Pflege und Kultur der Wildrebe über. Wenn nicht schon die Illyrier (bis 500 v. Chr.), so war in unserem Raum den Kelten an der Donau und in den Ostalpen (Noricum) die Kultur der Weinrebe bekannt. — Der erste Beleg für einen bereits keltischen Weinbau ist der Fund von Nußdorf bei Wien aus der Zeit von der ausgehenden Spät-La Tène-Zeit bis in die erste römische Kaiserzeit (50 v. Chr. bis 50 n. Chr.), also aus der letzten Zeit des norischen Königreiches bis 50 n. Chr.; er stammt vom Aushube bei der Erweiterung der ehemaligen Brauerei Nußdorf und wurde im Jahre 1882 vom Besitzer Bachoven van Echt an das Botanische Institut Wien III geschenkt.

Die Rebenkerne dieses Fundes stehen in ihren Abmessungen und in morphologischer Hinsicht jenen vom Linzer Funde, von welchem anschließend die Rede sein soll, sehr nahe, sind als Kulturreben donauländischer Herkunft anzusprechen und zeigen auch gleichzeitig die größte Verwandtschaft mit den donauländischen Wildreben von der Lobau bei Wien aus der unmittelbaren Gegenwart (F. Kirchheimer 1955; E. Schiemann 1953, S. 319/24; Werneck 1955, S. 11—15).

Die Reste von Rebenstöcken vom Grillenberg bei Hartberg, Stmk., wurden aus römischen Gräbern der Zeit zwischen 1. Jahrhundert und 180 n. Chr. gehoben, sind aber leider in Verlust geraten und entziehen sich darum einer Nachprüfung.

Als der wichtigste Fund von Rebenkernen, sowohl am Donaulimes wie überhaupt in den Ostalpen, ist jener aus Linz/Tummelplatz zu betrachten, welcher im Jahre 1953 von P. Karnitsch gehoben und vom Verfasser 1955 eingehend bearbeitet wurde. — Diese Rebenkerne, 57 an der Zahl, waren Bestandteil eines größeren Obstweihefundes im Vorraum des Mithraeums. Dieses letztere wurde zwischen 385—425 n. Chr. wahrscheinlich von Christen niedergebrannt. Der Gesamtfund mit allen übrigen Steinobstkernen wog rund 4200 g.

Diese Rebenkerne wurden mit der Schublehre durchgemessen, die weiteren Untersuchungen an Hand eines umfangreichen Vergleichsstoffes brachten ein sehr überraschendes Ergebnis: Legen wir Wildreben vom Rhein (Sammlung Kirchheimer) und von der Donau unterhalb von Wien (Lobau) (Sammlung Kirchheimer) aus der Gegenwart und die Kerne des römischen Linzer Fundes nebeneinander, so passen die Linzer Kerne haargenau nach ihrer Ausformung zu den pannonischen Wildrebenkernen von der Lobau aus der Gegenwart. Genaue Messungen und Vergleiche mit der Schublehre bestätigen die Augenprobe durch einwandfreie Zahlen. Was heißt das aber? — Die Kerne des Linzer Fundes stammen von bodenständigen, donauländischen Rebensorten ab, die Reben

© Zool.-Bot. Ges. Österreich, Austria; download unter www.biologiezentrum.at

selbst sind also weder vom Rheine noch von Italien, also jedenfalls nicht von den Römern hereingebracht worden.

Bekannt ist die Tatsache, daß viele niederösterreichische Rebensorten der Gegenwart gegenüber den Rebensorten vom Rhein und jenen von Oberitalien eine Sonderstellung einnehmen und in keinem anderen Raume als bodenständig erkannt wurden. — Hätten aber erst die Römer den Weinbau eingeführt, so hätten sie sicher italienische Rassen mitgebracht. Die Bodenständigkeit der Linzer römischen Kulturreben läßt aber den sicheren Schluß zu, daß erst recht die weiter östlich gelegenen Weinrassen in Pannonien ebenso aus den pannonischen Wildreben hervorgegangen sind, daß also die Pflege einer bodenständigen Weinrebe schon vor den Römern, mindestens von den Kelten, geübt wurde. — Jedenfalls erweist sich die Behauptung, wie sie heute noch in gebildeten Kreisen vorherrscht, daß erst Kaiser Probus (276—282 n. Chr.) den Weinbau am Donaulimes eingeführt habe, nach dem heutigen Stande der Forschung als unhaltbar und ist in das Reich der Sage zu verweisen. — Schon die sicheren Nachrichten der älteren römischen Geschichtsschreiber und Naturwissenschaftler sprechen deutlich gegen eine solche Auffassung: Dio Cassius (229 n. Chr.) schildert die Landschaft Pannoniens zur Zeit der Unterjochung der Pannonier durch Augustus (16—14 v. Chr.) mit folgenden Worten: „neque apud eos (Pannonios) oleum, aut vinum, nisi paucissimum, nascitur.“ (Leskoschek, 1934, 8). — Damit gesteht er den Kelten einen Weinbau zu, wenn auch in römischem Lichte nur Sorten mit geringen Ernteerträgen. Nun ist bekannt, daß bereits Kaiser Domitian (81—96 n. Chr.) aus Furcht, die Weinkultur in den Provinzen könne den Getreidebau überwuchern, durch ein Gesetz festlegte, daß die Hälfte und mehr aller außerhalb Italiens bestehenden Weinberge auszurotten seien. Die Provinzialen sollten eben nur billiges Getreide liefern, Italien wollte sich aber die Ausfuhr des teuren Öles und Weines vorbehalten. Diese Maßregel ließ sich aber nicht durchführen. — Die römischen Gesichtsschreiber Aurelius Victor (De Caesaribus, 37) und Eutropius (Breviarium ab urbe condita, liber 9, 11) berichten: „Probus Gallos et Pannonios vineas habere permisit.“ — Nach Flavius Vopiscus (Scriptores Historiae Augustae, H. Jordan, 1864) war Kaiser Probus (276—282 n. Chr.) in Syrmium geboren und suchte besonders in seiner Heimat den Weinbau zu verbreiten; er hob deswegen die entgegenstehenden Gesetze auf, ließ durch seine Soldaten neue Weinberge anlegen und überließ diese dann der bodenständigen Bevölkerung. Im Jahre 282 wurde er von den Soldaten, welche diese harte Arbeit für untragbar hielten, erschlagen. — Probus führte also nicht erst den Weinbau neu ein, sondern hob bloß die bestehenden, gesetzlichen Einschränkungen in den Provinzen wieder auf (Leskoschek 1935, S. 10 bis 15). — Es bestand also schon vor Probus in Pannonien und im anschließenden Noricum ein bodenständiger Weinbau der Kelten.

Zusamenfassung: Die Wildrebe ist ein Element des bodenständigen pannonischen Auwaldes; die Kelten, vielleicht die Illyrier entwickelten aus dieser bodenständigen Rebe im Raume zwischen Regensburg und Hainburg

© Zool.-Bot. Ges. Österreich, Austria; download unter www.biologiezentrum.at

eine bodenverwurzelte Weinkultur. Diese Tatsache wird besonders durch den Linzer Fund erhärtet.

2. *Die Pflaumen, Zwetschen und ähnliche Formenkreise* (zwischen Prunus domestica L. und Prunus cerasifera Erh.).

Vorrömische Funde: Weyregg am Attersee, späte Jungsteinzeit; Krieche oder Haferpflaume. — Edlach bei Windischgarsten, Bronzezeit: Zwetsche im Magen einer Moorleiche.

Übergangszeit zur römischen Besetzung: Nußdorf bei Wien, 50 v. Chr. bis 50 n. Chr.; Zipparten oder Bidlinge.

Römische Zeit: Linz, Theater, 18—80 n. Chr.: Formenkreis der Bidlinge oder Zipparten. — Linz, Tummelplatz, 385—425 n. Chr.: 10 Formenkreise von den Kriechen über Zwetschen bis zu den Zipparten. — Penzendorf bei Hartberg, 100—180 n. Chr.: „Zwetschen", in Verlust geraten. — Zum Vergleich stehen die Kerne von der Saalburg/Taunus zur Verfügung (bis 276 n. Chr.).

Getrennt nach den einzelnen Unterarten ergeben sich:

a) Die echten Pflaumen (Prunus domestica L. ssp. insititia Poiret). — Hierher gehören die Kriechen von Weyregg, derzeit nicht greifbar. — Im Linzer Fund vom Tummelplatz wurden vier Formenkreise (1—4) festgestellt; die Kerne sind rund bis oval, ohne ausgeprägte Spitze, Länge 7,6—19,7 mm, also sehr kleine bis sehr große, die den großen Pflaumen der Gegenwart an Größe nicht nachstehen.

b) Die Halbpflaumen und Halbzwetschen (Prunus domestica L. ssp. intermedia). Hieher gehören die Formenkreise 7 und 8: die halbmondähnlichen Kerne in der Länge von 13,4—19,9 mm des Formenkreises 7. — Die Halbzwetschen des Formenkreises 8 mit Kernen der Länge 12,7 bis 16,2 mm.

c) Die echte Zwetsche (Prunus domestica L. ssp. oeconomica C. K. Schneider). — Urgeschichtlicher Fund: Joslowitz, Südmähren; Fietz 1931; Edlach 1921 ?. —

Römische Zeit: Penzendorfer Höhe bei Hartberg, Stmk.; M. Macher 1847. — Im Linzer Weihefund vom Tummelplatz bilden die echten Zwetschen die Formenkreise 9 und 10 und weisen in den Kerngrößen einen sehr weiten Spielraum aus: die kleinen Kerne Länge von 13,9—17,6 mm; die größten, Länge 18,0—22,4 mm, stehen somit den heutigen Rassen in keiner Weise nach.

d) Die Zipparten = Zeiberl. — Die Bidlinge.

Beide Formen stehen derzeit noch außerhalb jedes botanischen Systems. — Die Zipparten (Prunus domestica L. ssp. insititia P. var. pomariorum Boutigny ?) sind nachgewiesen im Funde von Nußdorf bei Wien (50 v. Chr. bis 50 n. Chr.), bilden im Linzer Fund vom Tummelplatz die Formenkreise 5 und 6, weisen eine Größe von 11,1—14,3 mm aus. — Frucht und Kern stehen der Kirschpflaume sehr nahe (Prunus cerasifera L.). — K. Bertsch hat gleiche Kerne von halbwilden Bäumen aus Württemberg beschrieben, Werneck hat kugelige Früchte unter dem Namen Zeiberl — Seiberl im Hausruck und Innviertel gesammelt.

© Zool.-Bot. Ges. Österreich, Austria; download unter www.biologiezentrum.at

Unter dem Namen Bidlinge kommen heute noch im halbwilden und gepflegten Zustande pflaumenähnliche Früchte im Inn-, Hausruckviertel und im Ennstale vor, deren Kerne haargenau mit Kernen im Formenkreis 5 und 6 des Linzer Fundes vom Tummelplatz übereinstimmen (385—425 n. Chr.), ebenso auch sind die beiden Kerne vom Theater-Linz (18—80 n. Chr.) den Bidlingen zuzurechnen.

Zipparten und Bidlinge stehen nach der Zeit der ältesten Funde an der Grenze vom Norischen Königreich zur frühen römischen Besetzung (50 v. Chr. bis 50 n. Chr.), weisen also schon in die Spät-La Tène-Zeit hinein, wurden also bereits von den Kelten gezogen. — Sie sind heute im Aussterben.

Zipparten und Bidlinge sind wahrscheinlich Formenkreise und Elemente des natürlichen Eichenmisch-Waldes. Wenn sie nicht natürliche Glieder einer bodenständigen Waldgesellschaft wären, so hätten sie sich kaum seit der jüngeren Eisenzeit in Oberösterreich in wildem und halbwilden Zustande bis auf die Gegenwart ohne jede Pflege herübergerettet.

Zusammenfassung: An der Bodenständigkeit der Kriechen, Zeiberl, Bidlinge, wie auch der Zwetsche selbst, ist nach der Zeitstellung ihres ersten Vorkommens nicht zu zweifeln; alle vier Formengruppen halte ich für natürliche Glieder des Eichen-Mischwaldes, die in ihren Primitivformen mit diesem aus dem Osten einwanderten und aus denen allmählich durch Auslese bestimmte gepflegte Rassen herausentwickelt wurden. Die Römer brachten hier nicht neue Arten und Unterarten, vielleicht nur einige feinere Sorten, denen aber an Größe die einheimischen nicht nachstanden.

3. *Die Dierndl-Kornelkirsche (Cornus mas L.) auch „Diernten“.*

Die Belege als Nutz- und Kulturpflanze reichen weit zurück: aus der späten Jungsteinzeit von Seewalchen, OÖ., Ossarn bei Herzogenburg und Ober St. Veit-Wien. — In römischer Zeit vom Tummelplatz in Linz in mehreren Formenkreisen.

Die „Diernten“ haben in der Gegenwart ihre Verbreitung im pannonischen Bezirk und Zwischenbezirk im Sinne von Werneck, also im gegenwärtigen und mittelalterlichen Weinbaugebiet. Dieses wilde und Kultur-Obst war noch bis vor 50 Jahren in NÖ. und OÖ. stark verbreitet und ist durch den Kahlschlag der Auen und Wälder im Aussterben begriffen.

Die Kornelkirsche ist ein Glied der südeuropäisch-pontischen Wälder im Sinne der Pflanzengeographie; sie begleitet heute noch den Nordhang des Sandsteines in NÖ. und teilweise von Oberösterreich und wurde in zahlreichen Rassen von schwarz—dunkelrot—hellrot—wachsgelb—weiß gepflegt, ist eine köstliche Latwerge und wurde auch zu Branntwein verarbeitet. Es ist nur schade, daß diese wertvolle und köstliche Obstart so weit zurückgegangen ist, sie wird aber auch heute von den Landwirtschaftskammern einer Förderung nicht mehr für würdig befunden.

Die Kornelkirsche ist sicher ein natürliches Glied des bodenständigen Eichen-Mischwaldes und wurde von den Römern nicht erst künstlich in unseren Raum eingebracht.

© Zool.-Bot. Ges. Österreich, Austria; download unter www.biologiezentrum.at

4. *Die Kirschen. — Süßkirsche (Prunus avium L.) und Sauerkirsche (Prunus cerasus L.).*

Die Süßkirsche. — Belegstücke aus der jüngeren Jungsteinzeit vom Mondsee; aus der älteren Eisenzeit: Hallstatt; von Ende der La Tène- bis zur ersten Kaiserzeit: Nußdorf bei Wien; aus der römischen Zeit: Penzendorf, Stmk. und in besonders großen Mengen vom Obstweihefund in Linz/Donau (385—425 n. Chr.).

Genaue Messungen bei den Linzer Kernen und bei den bodenständigen wilden und Kulturkirschen in OÖ. hatten folgendes Ergebnis: Die Kerne vom Linzer Fund sind fast kugelrund, wenige nur leicht zugespitzt. Genau die gleichen Maße zeigten auch die Rainkirschen und Vogelkirschen vom Sternwald im Mühlviertel der Gegenwart. Die Kulturkirschen bilden allmählich einen Kern mit einem zugespitzten Ende heraus.

Die Süßkirschen in Mitteleuropa sind aus den einheimischen Wildkirschen herangezogen worden, die Römer brachten hier keinen Fortschritt; sie ist zweifellos ein Glied des bodenständigen, natürlichen Eichen-Mischwaldes. Die deutsche Wurzel für die Süßkirsche — Vogelkirsche ist eigentlich „wîhsel". Der Begriff „Kirsche" stammt aus dem Griechischen „Kerasos" = cerasus lateinisch. Wir haben hier den seltenen Fall, daß der einheimische Name „wîhsel" von der Süßkirsche auf die fremde, eingeführte Art, die Sauerkirsche übertragen wurde, die eingeführte Sauerkirsche aber den bodenständigen Namen Weichsel erhielt.

Die Sauerkirsche (Prunus cerasus L. = Cerasus vulgaris Mill.), mittelhochdeutsch „wîhsel". — Nach Bertsch (1947, 114) ist sie als Strauchweichsel (Cerasus vulgaris ssp. acida Ascherson et Gräbner) wahrscheinlich ein Glied einer noch nicht völlig geklärten Waldgesellschaft gewesen. Nach Hegi (IV/2, S. 1075/77) ist die Strauchweichsel im Donaugebiet völlig „eingebürgert", einzelne Formen vielleicht ursprünglich. Bis heute lassen sich urgeschichtliche Funde noch nicht nachweisen, weil auch die Unterscheidung von Kernen der Süß- und Sauerkirsche morphologisch noch nicht gelungen ist. — Die Römer haben wahrscheinlich bloß größere und reicher tragende Sorten aus dem Mittelmeerkreise nach dem Norden gebracht und dabei die bodenständige Strauchweichsel verdrängt; gleichzeitig wurde dabei auch der bodenständige Ausdruck „Wihsel", welcher bisher der Vogelkirsche anhaftete, auf die fremde Art übertragen.

5. *Die Walnuß — die deutsche Nuß = Steinnuß (Juglans regia L.).* —

Urgeschichtliche Nüsse sind bis heute in unserem Raume noch nicht gefunden worden: denn die oberösterreichischen Pfahlbauten haben noch keine geliefert, wohl aber die Schweizer Pfahlbauten. Die ersten Funde von Nüssen tauchen bei uns erst in römischer Zeit auf: Enns, Weyregg, Linz; in der Spätantike (450—550 n. Chr.) in Stellfeder, Vorarlberg. — Nach Hegi (Bd. III) stammt die „Walnuß" aus Persien und wurde in Mitteleuropa erst durch Karl d. Großen aus Italien eingeführt. Diese Annahme ist aber unhaltbar. Gegen diese Auffassung hatte Werneck schon lange Bedenken und sammelte seit Jahren die kleinen Nüsse (16—24 mm) in den Auen und Bergwäldern von NÖ. und OÖ., sowie sie in der Mundart

© Zool.-Bot. Ges. Österreich, Austria; download unter www.biologiezentrum.at

als Steinnuß, Schnabelnuß, Spitznuß bekannt sind. Die Sache fand eines Tages eine sehr einfache Erklärung: Bertsch (Ravensburg) hatte die Nüsse von den Pfahlbauten des Bodensees untersucht und dabei dieselben Maße und Formen gefunden wie bei den kleinen halbwilden Nüssen in Württemberg, welche er dann im Gegensatze zur großen Walnuß (= welsche Nuß) die deutsche Nuß nannte. Als Antwort sandte ich an Bertsch eine kleine Sammlung von Wildnüssen aus OÖ. und NÖ.: der Vergleich mit der Schublehre war so überraschend, daß jeder Nachprüfer die Pfahlbau-Nuß als Vorfahre der kleinen, deutschen Nuß = Steinnuß ansehen muß. — Damit ist es klar, daß die deutsche Nuß = Steinnuß vorrömisch und ein natürliches Glied des Eichen-Mischwaldes ist. Die Spielarten stehen noch heute in unseren Wäldern.

Werneck unterscheidet darum zwei große Gruppen von Nüssen: a) die mittelmeerische Nuß — Juglans regia L. var. mediterranea; davon stammen die großen Nüsse, bei uns „Klosternüsse", auch Kaisernüsse (königlich regia) genannt; — b) die bodenständigen Wildnüsse — Juglans regia L. var. germanica Bertsch, die Steinnuß, die deutsche Nuß.

6. *Echte Kastanie (Castanea vesca L.).* — Edelkastanie. Althochdeutsch: kesten.

Vorrömischer Beleg: Im Jahre 1910/11 grub P. Schlosser in Postela bei Roßwein, Stmk., ein keltisches Heiligtum mit mehreren Gebäuden aus der mittleren La Tène-Zeit (300—100 v. Chr) aus; auf einem steinernen Unterbau waren Holzblockbauten errichtet, zu welchem Stämme der Edelkastanie verwendet wurden; ebenso Holzkohlenreste der echten Kastanie auf dem Herd. War bisher immer behauptet worden, daß die Edelkastanie von den Römern eingeführt sei, so ist hier der klare Beweis der vollen Bodenständigkeit erbracht.

Die echte Kastanie ist nach Firbas (I, 271) ein mediterran-montanes Element, die Art der Vergesellschaftung weist sie in unserem Raum in den Eichen-Kastanienwald, weiter in den Eichen-Hainbuchenwald, in welchem sie gerade im westlichen Niederösterreich weitgehend ausgerottet wurde. In der Buckligen Welt (NÖ.!), im Burgenland, in Mittel- und Südsteiermark ist sie am Aufbau der Wälder wesentlich beteiligt. In Niederösterreich läuft nach Rosenkranz (1923, 1925) ein schmaler Gürtel von der Buckligen Welt zum Westrande des Wiener Beckens, durch das Triesting—Gölsental an die Traisen, ebenso am Nordrande des Wienerwaldes von Neulengbach—Böheimkirchen nach St. Pölten; hier vereinigen sich beide Äste und ziehen am Nordrande des Flysches bis nach Wieselburg. Auch weiter im Westen, in Oberösterreich, sind bis in die Gegenwart einige Bestände der echten Kastanie von besonderem Interesse: zu Unterach am Attersee (Werneck 1935, S. 335) bestand bis 1927 ein Wäldchen der echten Kastanie von hohem Alter, sicher ursprünglich. Dort besitzt bereits 790 das Domkapitel Salzburg ausgedehnte Wein- und Obstgärten, eine ausgesprochen wärmegeschützte Lage. — In einer Urkunde von 827 regelt der Grenzgraf Wilhelm zu Puchenau bei Linz/D. einen Grenzstreit, in welchem auch ein „Kestenberg" vorkommt; auch dort mittelalterlicher

© Zool.-Bot. Ges. Österreich, Austria; download unter www.biologiezentrum.at

Weinbau, auch dort heute noch im geschützten Südhang im Walde verstreut echte Kastanienbäume. — Auch auf dem Südhange des Pöstlingberges bei Linz bis heute im Walde vereinzelte Stücke echter Kastanie und an einigen anderen Standorten. —

Nach der Meinung des Verfassers sind diese Vorkommen von der Traisen bis Wieselburg in N.-Ö. und jene von O.-Ö. als Reliktbestände aus dem Wärmeoptimum der EMWZ aufzufassen. Das gleichzeitige Auftreten dem Weinbaues im Mittelalter an den gleichen Standorten gibt dieser Auffassung nur eine umso stärkere Stütze. —

Zusammenfassung: Die echte Kastanie erweist sich im Donauraum als ein bodenständiges Glied des Eichen-Mischwaldes.

7. *Die Wildbirne (Pirus communis L.) — Holzbirne.*

Älteste Funde: Birnenholz im Pfahlbau vom Mondsee. Bertsch und Firbas weisen zahlreiche Belege aus den späteren vorrömischen Zeitabschnitten in Mitteleuropa nach.

Die Wildbirne ist im österreichischen Donauraume in zwei Unterarten verbreitet: a) die Wildbirne, Holzbirne, ssp. Piraster L. — b) die Lederbirne, Schneebirne ssp. nivalis Jacqu.

Von beiden Unterarten stammen die zahlreichen Rassen von Most- und Wirtschaftsbirnen ab, welche von der Traisen bis zum Hausruck verbreitet sind, deren Anzahl nach Löschnig und Kroneder usw. an die 100 Sorten heranreicht; sie bilden durch ihre hohen Stammriesen einen wesentlichen Bestandteil und Schmuck der Landschaft.

Die Wildbirne und deren Formenkreise bilden schon in dem frühen Eichen-Mischwald vom älteren Teil der mittleren Wärmezeit (nach 6000 v. Chr.) an ein bodenständiges wichtiges Glied.

8. *Die Wildäpfel (Malus silvestris Mill.).* — Althochdeutsch: aphul, mittelhochdeutsch: apfelter.

Belegstücke: Aus später Jungsteinzeit im Pfahlbau von Mondsee zahlreiche Früchte, Samen und Holz; sowohl von Wildformen wie auch von Kulturäpfeln; — in der Hallstattzeit aus Hallstatt ganze Äpfel, Apfelspalten, Holz-, Wild- und Kulturapfel. — In der Spät-La Tène-Zeit von Nußdorf bei Wien, Samen. — Im Linzer Obstweihefund Samen aus römischer Zeit.

Im süddeutsch-österreichischen Raum sind nach Bertsch (1947, 93—104) wahrscheinlich drei Unterarten (Subspecies = ssp.) von Wildäpfeln als bodenständig anzunehmen:

a) Der Wildapfelbaum, Holzapfel (ssp. acerba Mansf.). — Zweige mit Dornen bewehrt, Früchte kugelig 2—3 cm; mit verkahlenden Blättern und herbem Geschmack. — In NÖ. und OÖ. in lichten Laub- und Kieferwäldern bis 1150 m verbreitet.

b) Der Paradiesapfel (ssp. pumila = Malus paradisiaca Med.). — Zweige ohne Dornen, mit unterseitig bleibend filzig behaarten Blättern, Früchte bis 1,5 cm groß. — Bodenständiges Vorkommen im Donauraum bisher überhaupt noch nicht untersucht.

© Zool.-Bot. Ges. Österreich, Austria; download unter www.biologiezentrum.at

c) Der Süßapfel (ssp. mitis Wallr.). — Zweige ohne Dornen, unterseitig weißhaarige filzige Blätter, Früchte mindestens 2 cm breit. Bodenständigkeit sicher in Württemberg von Bertsch nachgewiesen. — In OÖ. kommen in zahlreichen Handschriften des 16. und 17. Jahrhunderts in Inventarprotokollen von Bauernhöfen die „Süßlinge" vor. Süßlinge stehen auch heute noch im Hausruckviertel. Die Standorte müßten nur einer gründlichen Untersuchung unterzogen werden, ob Bodenständigkeit vorliegt.

Aus den obigen Ausführungen ergibt sich die Möglichkeit, daß im engeren österreichischen Donauraum die obengenannten drei Unterarten gleichfalls als bodenständig zu gelten haben. Es ist aber auch möglich, daß die Paradies- und Süßäpfel nach ihrer natürlichen Verbreitung auf das gegenwärtige und mittelalterliche Weinbaugebiet (Zwischenbezirk und pannonischer) beschränkt sind.

Aus diesen wilden Formenkreisen sind im Laufe von Jahrtausenden durch laufende Auslese, bewußt und unbewußt, und die damit hervorgerufenen Erbveränderungen (Mutationen) die zahlreichen bodenständigen Mostbirnen und -äpfel und Wirtschaftsbirnen und -äpfel hervorgegangen. Im Raume zwischen Traisen und Hausruck liegt gleichzeitig ein uraltes Entstehungs- und Mannigfaltigkeitsgebiet dieser heimischen Sorten. Die bodenständigen Most- und Wirtschaftsbirnen und -äpfel zeigen eine unverwüstliche Gesundheit in Stamm und Blatt, sind frohwüchsig und widerstandsfähig gegen Frost, gegen Pilzkrankheiten und tierische Schädlinge, sehr im Gegensatz zu den eingeführten Unterlagen aus fremder Vegetationsrhythmik, mit fremder Saftstromrhythmik. — Die Römer haben in unseren Raum wahrscheinlich nur Edelreiser eingebracht, feinere Obstrassen, die sich aus eigener Wurzel bei uns klimatisch nicht halten können.

* * *

Eine besondere Stellung nehmen die beiden letzten Obstarten ein, die Pfirsiche und Marillen (Aprikosen); sie sind nicht auf dem Wege der natürlichen Wanderung seit der Eichen-Mischwald-Zeit in den Donauraum gelangt, sondern wurden durch den Menschen aus dem mittleren und fernen Osten durch Handelsbeziehungen hereingetragen.

9. *Der Pfirsich (Prunus Persica L.).*

Älteste Belege: Bei Grabungen anläßlich des Neubaues zum Theater in Linz stießen die Arbeiter auch auf Doppelgräben, die „Wehranlagen des frühen römischen Kastells Lentia, das schon im 1. Jahrhundert bestanden haben müsse" (P. Karnitsch 1954/5). — Bei den planmäßigen Grabungen kamen auch drei Pfirsichkerne zum Vorschein aus der Zeit des Kaisers Vespasian (69—79 n. Chr.) und Domitian (81—96 n. Chr.) in einer Größe von 21—28,6 mm.

Eine zweite Fundgruppe von Pfirsichkernen stellt der Obstweihefund von Penzendorf bei Hartberg (Macher 1847) dar, welcher in die Zeit zwischen dem 1. Jahrhundert und 180 n. Chr. verlegt wird. Diese Kerne können leider nicht zum Vergleich herangezogen werden, weil sie in Verlust geraten sind.

© Zool.-Bot. Ges. Österreich, Austria; download unter www.biologiezentrum.at

Nach De Candolle (1883) ist die Heimat der fünf Formenkreise des Pfirsichs im mittleren und nördlichen China zu suchen. Nach Hegi (IV/2, 1904) kamen die Pfirsiche im Jahre 123 v. Chr. aus China nach Vorderasien und von Persien mit den Eroberungszügen der Römer im 1. Jahrhundert n. Chr. nach Italien. Eine Abbildung des Pfirsichs findet sich auf Wandgemälden von Pompeji (verschüttet durch den Vesuvausbruch 79 n. Chr.).

Der wichtigste Gewährsmann für die Einführung des Pfirsichs in Europa ist der römische Naturforscher Caius Plinius Secundus (23—79 n. Chr.). Dieser berichtet in seiner Naturgeschichte (liber 15, Cap. 11): „unter den Pfirsichen steht der hartschalige (duracina) oben an. Die Gallischen und Asiatischen haben von den Völkerschaften den Namen. Man kennt sie erst seit 30 Jahren." — Cap. 13: „Überhaupt ist aus dem Namen augenscheinlich, daß die Pfirsiche auch in Asien (hier Kleinasien) und Griechenland Fremdlinge und von Persien dahin gelangt sind."

Aus den Angaben des Plinius ist der Schluß berechtigt, daß es schon gallische Rassen aus Asien gab, bevor sie nach Italien gelangt sind. Die Ankunft des Pfirsichs in Italien ist also, wenn man nach Plinius vom Jahre 79 oder 70 um 30 Jahre zurückzählt, so zwischen 40—50 n. Chr. zu setzen. Wenn es aber schon gallische Rassen vor der Einführung in Italien gab, so ist die Frage berechtigt, auf welchem Wege kamen sie nach Gallien. Vielleicht auf dem Wege durch das Mittelmeer mit den Griechen. Es ist aber auch ein anderer Weg durchaus möglich und ernsthaft in Erwägung zu ziehen: die Pfirsichkerne aus dem römischen Lager können bereits knapp nach der Anlegung des ersten Erdkastells zwischen 20—80 n. Chr. spätestens hinterlegt worden sein. Wenn aber der Pfirsich nach Plinius erst in der Zeit zwischen 40—50 n. Chr. in Italien auftaucht, so steht fast bis zur Gewißheit fest, daß die Kelten an der Donau den Pfirsich nicht erst von den Römern über die Alpen, sondern auf dem Wege der Donaurinne aus dem Pontusraume durch die Griechen oder ältere Völker erhalten haben. Auch der älteste Name ist über die Griechen (tò Persikón) zu den Römern gekommen. Dadurch werden aber die keltischen Stämme von Gallien bis zur Donau zu Trägern der Pfirsichkultur an der unteren und mittleren Donau.

10. *Die Marille — Aprikose (Prunus armeniaca L.).*

Der einzige Marillenkern des Linzer Fundes fällt in die Zeit zwischen 81—96 n. Chr. spätestens, gleich wie der Pfirsichkern der Fundgruppe beim Linzer Theater. Die Länge des Kernes beträgt 24,4, die Breite 9,6, die Dicke 16,7 mm. Zum Vergleich die Maße von mehreren Kernen einer unbekannten Marillensorte der Gegenwart aus Langenlois: Länge 23,0 bis 26,1, Breite 10,5—11,7, Dicke 18,3—20,3 mm.

Die Heimat der Marille ist nach De Candolle (1883) und E. Schiemann (1932) in Ost-Turkestan und West-China zu suchen, weiter im Osten schließt sich im mittleren und östlichen China die Heimat des Pfirsichs an. — Die Chinesen kannten die Marille bereits 2000—3000 v. Chr., sie kam im letzten Jahrhundert v. Chr. nach den Ländern des Oxus

© Zool.-Bot. Ges. Österreich, Austria; download unter www.biologiezentrum.at

und Jaxartes und von Armenien aus über Griechenland nach der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. nach Italien. — Plinius (Naturgeschichte Liber 15, 12) nennt die Marille „die von einem fremden Volke benannten armenischen Pflaumen (Prunus Armeniaca), welche sich schon durch den Geruch empfehlen".

Die angeblichen Aprikosenkerne von der Saalburg/Taunus (römisches Kastell) lehnt J. Baas als unrichtig bestimmt ab (1953). So stellt der Linzer Marillenkern den einzigen Beleg aus römischer Zeit für den Donauraum bisher dar.

Wenn man die Verbindung zwischen den Angaben des Plinius und der zeitlichen Stellung des Linzer Kernes herstellt, so ergibt sich die Feststellung, daß die erst nach der Mitte des 1. Jahrhunderts nach Italien eingeführte Marille bereits zu gleicher Zeit, wenn nicht früher, auch an der mittleren Donau auftaucht. Hier können also die Römer nicht die Mittler gewesen sein, wieder liegt die Vermutung nahe, daß auch die Marille durch die Griechen den Donauweg vom Pontus aufwärts getragen wurde und nicht erst durch die Römer vom Mittelmeer über die Alpen kam.

An dieser Stelle sei auch der bisher älteste Nachweis für den Ausdruck Marille angeführt: Nach Dr. J. Zauner (Landesarchiv Linz) taucht in der Briefsammlung des Starhembergischen Archives Eferding zum erstenmale der Ausdruck „Maryln" aus einem Briefe, gegeben am 23. VII. 1509 auf. — Meister Ortulf vom Baierland (zwischen 1390—1439) nennt in seinem Arzneibuch die Frucht „Amarellen".

III. Die Einwanderung der Wildobsthölzer in den Donauraum seit dem Beginn der Eichen-Mischwald-Zeit (ungefähr nach 6500 v. Chr.).

Die obigen Untersuchungen haben ergeben, daß von den besprochenen Obstarten die Weinrebe, die Pflaume, die Zwetsche, die Birne, der Apfel, die Süßkirsche, die Kornelkirsche, die echte Kastanie, die Steinnuß = die deutsche Nuß natürliche Glieder von bodenständigen Waldgesellschaften sind. Nur die Pfirsiche und Marillen sind durch Menschenhand später in diesen Donaraum eingebracht worden; sie waren auch bereits zur Zeit der ersten römischen Besetzung des Landes vorhanden.

Es entsteht nun die Frage, a) aus welchem Raume, b) in welchem Zeitpunkte kamen die oben genannten neun Bestandeselemente in den Donauraum und diesen aufwärts. — Die heute hier bodenständigen Wild- und von diesen abgeleiteten Kulturrassen unserer Obstarten haben eine lange Entwicklungsgeschichte von der Wildform zur Kulturpflanze von heute hinter sich.

In den verschiedenen Eiszeiten zog sich die Pflanzenwelt des heutigen Donauraumes unter Verlust verschiedener wärmeliebender Arten in das heutige ungarisch-pannonische Becken und den anschließenden Balkan zurück. Am Ende der letzten Eiszeit, der Würmeiszeit, ungefähr 21.000 Jahre v. Chr., erfolgte sehr allmählich und unter vielen Rückschlägen eine Rückwanderung der einzelnen Pflanzengesellschaften, immer im Gleichgewichte mit Klima und der Reife der Böden.

© Zool.-Bot. Ges. Österreich, Austria; download unter www.biologiezentrum.at

In der Späteiszeit sind drei große Abschnitte zu unterscheiden. I. Die ältere subarktische, waldlose Zeit, die ältere Tundra mit Algen, Flechten, Moosen u. v. a. — II. Die mittlere subarktische Zeit, eine Kiefer-Birkenzeit. — III. Nach einem Klimarückschlag breitet sich wieder die Tundra aus, die jüngere subarktische Zeit, deren Beginn ungefähr um 8100 v. Chr. einsetzt.

In der folgenden Nacheiszeit (Postglazial) erfolgt wieder eine stärkere Erwärmung. — IV. In der Vorwärmezeit (Präboreal) siedeln bereits wieder Kiefer und Birke (6800—6500 v. Chr.). — V. In der frühen Wärmezeit (Boreal) folgt eine Kiefern-Hasel-Waldgesellschaft und zeigen sich die Anfänge eines Eichen-Mischwaldes (EMW), d. i. eines Laubwaldes mit den drei Eichen, Linde, Ulme, Esche, Ahorne usw. (6500—5500 v. Chr.). — Daran schließt sich ein Höhepunkt des warmen Klimas in der Zeit von 5500 bis ungefähr 2000 v. Chr.; dieser Abschnitt gliedert sich VI. in den älteren Teil der mittleren Wärmezeit von 5500—4000 v. Chr.; der Mensch der Mittelsteinzeit (Mesolithicum) tritt hier in Erscheinung. — VII. Im jüngeren Teil der mittleren Wärmezeit begegnen uns bereits die Kulturen der jüngeren Mittelsteinzeit und der Jungsteinzeit (4000—2000 v. Chr.). — VIII. In der späten Wärmezeit (Subboreal) tritt neben den bisherigen Elementen des EMW die Rotbuche neu in die Gesellschaft = EMW-Buchenzeit (2500—800/500 v. Chr.). — IX. In der älteren Nachwärmezeit (älteres Subatlanticum) von 600 v. Chr. bis 1300 n. Chr. herrscht die Rotbuche vor (Buchenzeit). — X. Der jüngere Teil des Subatlanticums, die jüngere Nachwärmezeit; vom Mittelalter bis zur Gegenwart, gehört der Zeit der Zeit der stark genutzten Wälder und Forste an. — Firbas I, 48—51.

Am Ende der Haselzeit, bzw. in der EMW-Kiefer-Haselzeit um 6500 v. Chr. beginnen die einzelnen Elemente, vor allem die Laubhölzer aus dem pannonischen Becken gegen Westen entlang und in der Donaurinne zu wandern und gewinnen ihre höchste Entfaltung in der mittleren Wärmezeit zwischen 5500—2500 v. Chr. Zu diesen natürlichen Gliedern des Eichen-Mischwaldes gehören auch die Wildrebe, die Pflaumen, Zwetschen, Birnen, Äpfel, Süßkirschen, Steinnüsse, Kornelkirsche und einige andere Wildobstarten. Alle diese Wildobstarten haben im Laufe von Jahrtausenden unter einem abgewandelten Klima dauernd neue Formenkreise entwickelt. — Aus vielen Wildobsthölzern des natürlichen EMW und damit der bodenständigen Waldgesellschaften entstanden allmählich unter der Hand des Menschen gepflegte Pflanzen, die Kulturobsthölzer: beim Sammeln des Wildobstes wurden die Menschen zunächst auf besonders gute Bäume und Formenkreise aufmerksam, sie übertrugen diese in die Nähe der Siedlungen. Es entstanden durch die besondere Pflege und reichliche Düngung von Abfallstoffen, durch eine einfache und bewußte Bevorzugung von bestimmten Merkmalen Formenkreise mit größeren und schöneren Früchten, mit besonderem Geschmack, mit besonderer Reife usw. — So blieb der Zustand in der ganzen Urgeschichte bis zum Ende der jüngeren Eisenzeit (16 v. Chr.). Die Römer brachten aus dem Mittelmeerraum bloß Edelreiser in die Länder nördlich der Alpen; die Unterlagen, auf denen aufgepfropft wurde, blieben die Wildlinge aus den natürlichen Waldgesellschaften; sie

© Zool.-Bot. Ges. Österreich, Austria; download unter www.biologiezentrum.at

brachten auch sicher edlere, reicher tragende Sorten zu den vorhandenen bodenständigen, aber keine neuen Obsthölzer oder Kulturobstarten in den Raum nördlich der Alpen. — So wird es auch verständlich, daß Pfirsich und Marille durch griechische Vermittlung schon zu keltischer Zeit den alten Wanderweg der Donaurinne aus dem Pontus nahmen, aus der gleichen Richtung, aus welcher auch die übrigen Obsthölzer auf natürlichem Wege kamen. — Die Karolingerzeit setzte bloß die Verfahren der Römer auf ihren Staatsdomänen Jahrhunderte später fort.

IV. Der scheinbare Widerspruch zwischen der Bodenständigkeit der Obsthölzer und den sprachlichen Fremdausdrücken.

Wie im vorigen Abschnitt hervorgehoben, gelangten neun Obsthölzer, ausgenommen Pfirsich und Marille, als Glieder des natürlichen Eichen-Mischwaldes in der Zeit von 6800 v. Chr. an auf dem Wege der natürlichen Wanderung entlang der Donaurinne in den heutigen Donauraum. Hier lebten seit der älteren Jungsteinzeit die Bandkeramiker mit hoher Ackerkultur, die Völker der späten Jungsteinzeit (Indogermanen) mit unbekannten Namen, dann die Illyrier und Kelten. Zur Zeit der Eroberung von Noricum und Raetien durch die Römer saßen von Gallien bis Böhmen und zu beiden Seiten der Donau keltische Stämme. — Die Kelten hatten sicher für diese bodenständigen Obstarten Begriffe in ihrer eigenen Sprache. Die keltische Sprache wurde jedoch in den vier Jahrhunderten der römischen Besetzung restlos von der römischen verdrängt; wir kennen die Sprache der Kelten in diesem Raume nicht mehr mit Ausnahme von spärlichen Resten. — Die germanischen Stämme stießen bei ihrer Wanderung vom Main südwärts seit der älteren und jüngeren Eisenzeit auf keltische Stämme. Romanisierte Kelten saßen im oberen und mittleren Donauraum erst nach dem Beginne unserer Zeitrechnung. Die Germanen kamen hier in Berührung mit der Obstwelt der Donau und lernten bei den Kelten zweifellos neue Ausdrücke für Obst kennen. Auf germanische Wurzel gehen zweifellos folgende Begriffe zurück: 1. Apfel, ahd. aphul. — 2. Birne, mhd. puren. — 3. Nuß, Steinnuß. — 4. die Weichsel, ahd. wîhsel; als germanischer Begriff für die Süßkirsche. — 5. Diernten, die schriftdeutsche Bezeichnung Kornelkirsche ist eine späte Schöpfung und der Mundart überhaupt fremd. — Diese Wurzeln sind nach ihrer germanischen Herkunft durchaus klar.

Schwieriger wird die Deutung bei den folgenden Ausdrücken; hier sollen keine Ableitungsversuche gemacht werden, sondern es werden nur Hinweise nebeneinander gereiht.

6. Der heute übergeordnete Begriff „Pflaumen“ leitet sich offensichtlich aus dem Griechischen tò proũmnon — proũnos ab; die Römer übernahmen ihn als „prunus“. — Hierher gehören auch die in den Handschriften des 16. Jahrhunderts oftmals aufgezählten „Prumb“ aus Oberösterreich. — Auffallend ist für diese Obstart die große Zahl von mundartlichen, sehr alten Ausdrücken: so führt Bertsch an für Württemberg die Schlucken, die Zipparten, die Schlupfen, die Spillinge, die Kriechen. —

© Zool.-Bot. Ges. Österreich, Austria; download unter www.biologiezentrum.at

Werneck findet in Oberösterreich: Krieha, Zeiberl = Seiberl, Bidlinge, Roßbauch (für besonders große Pflaumen). — Diese große Mannigfaltigkeit an alten, deutschen Wurzeln legt eine alte Bekanntschaft mit dieser Frucht vor den Römern nahe.

7. Zwetsch(g)e, Zwetschke. — Gegenwärtig im Großen Duden (Wörterbuch) unter dieser Schreibform festgelegt und dort abgeleitet aus dem „romanischen, italienischen, französischen"; J. A. Schmeller (bairisches Wörterbuch II, Sp. 1184, 1876) sagt: „Zweschen, Zweschpen = prunum damascenum", woraus die deutsche Form entstellt erscheint. Die Böhmen haben den Ausdruck „Swestka". — Diese geradezu entgegengesetzten Auslegungen deuten auf eine völlige Verwirrung in den Ansichten über die Ableitung dieses Wortes hin. — Werneck bemerkt dazu: die Form „Zwetschge" taucht in Oberösterreich erst in den Herrschaftsakten (Steyr, Seisenburg) nach 1780 auf. — Die ältesten Formen aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert lauten in den Briefprotokollen und Auszugsbriefen in diesem Lande immer: Zwispel, Zwespel, Zweschpeln, Zwöschben, Zweschpen, also immer auf -spen und -speln. — Werneck schließt weiter: der Auslaut -speln deutet unbedingt auf eine germanisch-deutsche Wurzel hin. Tatsächlich bedeutet nach M. Lexer (Mittelhochdeutsches T.-Wörterbuch III, Sp. 1221) „zwispel" (Adj.) = zweifach, doppelt. Und wirklich besitzt die Zwespe einen zweifach, doppelt zugespitzten Steinkern im Gegensatze zu dem rundlichen Steinkern der Kriechen und übrigen Pflaumen. Diese Unterscheidung nach dem Steinkern ist sehr treffend, weil wirklich beide Unterarten am besten durch die Form des Steinkernes getrennt werden können. Es ist eigentlich verwunderlich, daß man nicht schon längst auf diese Deutungsweise des Begriffes „Zwetschge — Zwespeln" gekommen ist; sie ist sehr einfach, anschaulich, natürlich und könnte auch durch den besten botanischen Systematiker nicht zweckmäßiger zum Ausdruck gebracht werden. Die Mundart hat hier richtiger und klarer gesehen als die zünftigen Sprachdeuter. Fügt man weiter dazu die Tatsache, daß diese Frucht nach Bertsch (brieflich 1956) schon in der Jungsteinzeit Württembergs, in der Spät-La Tène-Zeit von Joslowitz (Mähren) und im Linzer Obstweihefund von 380—425 n. Chr. vorkommt, also lange, bevor überhaupt slawische Völker im Donauraum auftauchen, so wird es glaubhaft, daß bereits mindestens Kelten, Römer und Germanen für diese Frucht einen eigenen Begriff geprägt haben. — wir haben es hier mit einer richtigen, aber heute unverstandenen deutschen Wurzel zu tun: die „zwespel — zwispel Prumb" = die Pflaume mit dem doppelt zugespitzten Steinkern!

8. Wein, lateinisch vinum; griechisch oinos; gothisch wein; althochdeutsch win, wingarto. — Die Kelten kannten zweifellos die Wildrebe und Kulturrebe vor der Berührung mit den Römern. Der keltische Begriff ist verlorengegangen. Eine gemeinsame indogermanische Wurzel liegt nahe.

9. Echte Kastanie; althochdeutsch „keste", „kestenberg", urkundlich im Jahre 827 n. Chr. zu Puchenau, OÖ. — Möglicherweise wurden die Goten an der unteren Donau und am Pontus mit diesem Baum zuerst bekannt und

© Zool.-Bot. Ges. Österreich, Austria; download unter www.biologiezentrum.at

übernahmen das griechische Wort „kastanon, kastaneón"; auch Kastana = Stadt in Thessalien und am Pontos. — Vielleicht liegt eine ältere gemeinsame indogermanische Wurzel vor.

Anders verhält es sich mit den letzten Begriffen:

10. Pfirsich — griechisch tò Persicón; Persicós; bei Plinius „Mala Persica"; mittelhochdeutsch „Phersich, Pherser". — Den ursprünglichen Begriff prägten die Griechen, die Römer übernahmen ihn. Möglicherweise übernahmen die germanischen Stämme den Ausdruck von den romanisierten Kelten am Rhein oder an der Donau. Jedenfalls kannten bereits die Kelten die Frucht vor der Unterwerfung durch die Römer, mindestens gleichzeitig mit diesen. Die keltische Wurze ist verlorengegangen. Der griechische Ausdruck bürgerte sich bei uns ein.

11. Marille — griechisch „to Armeníakon melon", der armenische Apfel; bei Plinius „Prunus armeniaca"; französisch Apricot = Frucht, Apricotier = Baum, aus dem römischen „praecoqua" = frühzeitig reifend; Marille aus „amarellen".

Die keltische Wurzel ist abgestorben; eingebürgert haben sich in der deutschen Sprache späte französische und italienische Ausdrücke. Und doch steht die Marille im Donauraum bereits nach der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr.

Die Ergebnisse der Ausgrabungen rühren auch, wie wir sehen, bereits an bis heute feststehenden Erklärungsversuchen und Ableitungen der Namen der Obstarten. Die nächste Folge ist, daß der Schwerpunkt für die Herkunft der Namen einiger unserer Obsthölzer nicht so sehr auf die Römer, als auf die Griechen zu verlegen ist, die Handelsbeziehungen in der Donaurinne aufwärts schon vor den Römern hatten und den Kelten viel Kulturgut aus dem Pontus vermittelten. Diesen sprachlichen Fragen aber bis auf den Grund zu gehen, kann nicht Aufgabe des vorliegenden Beitrages sein. Diese kurze Zusammenfassung hat aber viele neue Gesichtspunkte in unsere bisherigen, fast erstarrten Auffassungen gebracht.

V. Schriftennachweis.

Baas, J. — 1951: Die Obstarten aus der Zeit des Römerkastells Saalburg im Taunus. Berlin 1951. Saalburg Jahrb. X.

Bertsch, Fr. u. K. — Stuttgart 1947: Geschichte unserer Kulturpflanzen. — K. — Jena 1949: Geschichte des deutschen Waldes.

Firbas, Franz. — Jena 1949, 1951: Spät- und nacheiszeitliche Waldgeschichte Mitteleuropas. 2 Bände.

Gradmann, Rob. — Jena 1909: Der Getreidebau im deutschen und römischen Altertum.

Hahn, Eduard. — Berlin 1896: Die Haustiere und ihre Beziehungen zur Wirtschaft des Menschen.

Hegi, G.: Illustrierte Flora von Mitteleuropa. München 1908—1931, Bd. III, IV.

Hehn, Victor. — Berlin 1894: Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergange aus Asien nach Griechenland und Italien.

Hofmann, E. — Wien 1924: Pflanzenreste der Mondseer Pfahlbauten. Sitzungsber. Ak. Wiss., naturw.-mathem. Klasse, Abt. I, Bd. 133.

Hoops, Johs. — 1905: Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum.

© Zool.-Bot. Ges. Österreich, Austria; download unter www.biologiezentrum.at

Karnitsch, P. — Linz 1953: Fundberichte im Jahrbuch der Stadt Linz, 1951. — Zeitschrift „Pro Austria Romana". Wien 1953, Jahrg. III, S. 26.
— Linz 1954: Die Wehrgräben des römischen Kastells Lentia. Oberösterreichische Heimatblätter, S. 182—186.
Leskoschek, Fr. — Graz 1934: Geschichte des Weinbaues in Steiermark. Bd. I.
Much, M. — Wien 1879: Über den Ackerbau der Germanen. Anthropologische Gesellschaft.
— Rud. — 1892: Waren die Germanen Wanderhirten? — Zeitschr. f. deutsches Altertum.
Netolitzky, Fr. — Frankfurt 1931: Unser Wissen von den alten Kulturpflanzen Mitteleuropas.
Neuweiler, E. — Zürich 1905: Die prähistorischen Pflanzenreste Mitteleuropas mit besonderer Berücksichtigung der Schweiz. Naturf. Gesellsch.
Plinius, Secundus: Historia Naturalis. Liber XV, Cap. 11, 12, 13. Leipzig 1881. Deutsche Übersetzung von G. C. Wittmann.
Schiemann, E.: Vitis im Neolithicum der Mark Brandenburg. Berlin 1953. Der Züchter, Bd. 23, Heft 10/11, S. 318—327.
Werneck, H. L. — Wels 1949: Ur- und frühgeschichtliche Kultur- und Nutzpflanzen in den Ostalpen und am Rande des Böhmerwaldes.
— Wien 1953: Die Formenkreise der bodenständigen Wildnuß in Ober- und Niederösterreich. Verhandl. zoolog.-bot. Gesellsch., Bd. 93.
— Linz 1955: Der Obstweihefund im Vorraum des Mithraeums zu Linz — Donau. Oberösterr. Naturkundl. Jahrbuch der Stadt Linz.
— Linz 1955: Das Steinobst vom römischen Erdkastell zu Linz — Donau. Naturkundl. Jahrbuch der Stadt Linz.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien. Frueher: Verh.des Zoologisch-Botanischen Vereins in Wien. seit 2014 "Acta ZooBot Austria"

Jahr/Year: 1956

Band/Volume: 96

Autor(en)/Author(s): Werneck-Willingrain Heinrich Ludwig

Artikel/Article: Römischer und vorrömischer Wein- und Obstbau im österreichischen Donauraum 114-131